

Predigt 22.3.2015, Sonntag Judika, Musikalische Vesper, Neustädter Marienkirche

Mk 10, 32-45 Die dritte Ankündigung von Jesu Leiden und Auferstehung, Vom Herrschen und vom Dienen (»Die Söhne des Zebedäus«) (Ev.)

*32 Sie waren aber auf dem Wege hinauf nach Jerusalem und Jesus ging ihnen voran; und sie entsetzten sich; die ihm aber nachfolgten, fürchteten sich. Und er nahm abermals die Zwölf zu sich und fing an, ihnen zu sagen, was ihm widerfahren werde: 33 Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und der Menschensohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sie werden ihn zum Tode verurteilen und den Heiden überantworten. 34 Die werden ihn verspotten und anspeien und geißeln und töten, und nach drei Tagen wird er auferstehen.*

*35 Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, um was wir dich bitten werden. 36 Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue? 37 Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit. 38 Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? 39 Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; 40 zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist. 41 Und als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes. 42 Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. 43 Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; 44 und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. 45 Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.*

Liebe Gemeinde,

der beliebte Komiker und Schauspieler Hape Kerkeling schreibt in seinem neuen, autobiografischen Bestsellerbuch, es sei wichtiger, sich an die Stärke und Lebenskraft eines geliebten Menschen zu erinnern als an die leidvollen Momente. Er schreibt dies im Blick auf seine Mutter, die er auf tragische Weise verloren hat. Es gilt für ihn aber gleichermaßen für den Glauben an Jesus: Wer Jesus wahrhaft liebt, könne es doch nicht ertragen, so schreibt er, ihn blutüberströmt an ein Kreuz genagelt zu sehen. Jesu Aufforderung „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“, beziehe sich ganz klar auf das Abendmahl. So also wollte Jesus in Erinnerung bleiben: im Kreis der Jünger, als Freund des Lebens, als Spender der Gemeinschaft und des Heils. Ein Kreuz mit der Figur des unter Qualen sterbenden Jesus, auch Kruzifix genannt, ist

für Kerkeling nichts anderes als eine Drohgebärde, eine kirchliche Machtdemonstration, ein Symbol der Angst, das den Menschen ihre Sünde und ihr Leid unter die Nase reibe.

Hape Kerkeling spricht aus, was nicht wenige Menschen heute denken. Sein Einwand stellt keine Einzelmeinung dar. Es fallen einem die Streitereien um die Kruzifixe in Bayerischen Klassenzimmern ein, wo gar von der Verherrlichung von Gewalt die Rede war, nicht zumutbar für Schülerinnen und Schüler in den Augen besorgter Eltern. Es gab gerichtliche Auseinandersetzungen, die viel Aufsehen erregten. In der Tat, das Kreuz, das Hauptsymbol des Christentums (mit und ohne Figur des Gekreuzigten darauf) ist schon häufiger ins Visier der Kritik geraten, zumal wir in Zeiten leben, in denen grundsätzlich über religiöse Symbole in der Öffentlichkeit debattiert wird, Religion für manche ganz in den Bereich des Privaten abgeschoben werden sollte. Hinzu kommt die aktuelle Diskussion um Glaube und Gewalt, der das Kreuz als Mordinstrument, Todeswerkzeug, das es in alten Zeiten war, zusätzlich Zündstoff gibt.

Ich denke, wer hier nur Unverständnis oder Traditionsverlust beklagt, macht es sich zu einfach. Auch ein Einspruch wie der von Hape Kerkeling ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Liegt er mit seinem Hinweis auf das letzte Abendmahl nicht sogar richtig? Die Sätze Hape Kerkelings geben einem zu denken, gerade jetzt, wo wir auf den Karfreitag zugehen und das Symbol des Kreuzes wieder neu in den Blick nehmen.

Tatsächlich ist es gut, meine ich, dass wir, gerade wo es um die Vermittlung des Glaubens geht, im Religionsunterricht oder in der Konfirmandenarbeit, neben dem Kreuz andere starke Bilder und Symbole haben: die Zeichen des Abendmahls und der Taufe, das Bild des göttlichen Kindes und seiner Mutter, wir haben die Bilder des segnenden, den Menschen zugewandten Jesus. Und denken wir an die vielen Erzählungen des Evangeliums, die von der Heilung und Rettung des Lebens handeln – es gibt einen reichen Schatz an Bildern, die die gute Botschaft illustrieren.

Und doch halten wir am Kreuz als dem christlichen Hauptsymbol fest. Das Kreuz hat seinen Platz in der Mitte der Kirche und wird ihn behalten, wenn wir uns in Erinnerung rufen, was seine eigentliche Bedeutung für uns ist und warum es zum Zeichen der Kirche geworden ist.

Für Martin Luther hieß vom Kreuz zu reden von dem zu reden, „was Sache ist“ (quod res est), die Wirklichkeit beim Namen zu nennen, und das meint hier die dunkle Seite des Lebens, das Leid. Das Kreuz steht zunächst für das, was Menschen erleiden in dieser Welt. Die Realität

des Leidens in der Welt: am Kreuz von Golgatha finden wir es eingebunden in die Wirklichkeit Gottes.

Im Ausschnitt des Markus-Evangeliums, den wir gehört haben, sieht Jesus seinem Leiden entgegen. Er spricht aus, was ihm bevorsteht, zum dritten Mal in der Erzählung des Evangelisten. Sehr bestimmt, souverän kommen die Worte aus Jesu Mund, er geht entschlossen, mit offenen Augen seinem Leiden entgegen, aber wir dürfen davon ausgehen, dass Jesus, der Heiler, der Freund des Lebens, das Leiden nicht gesucht hat. Er will nicht leiden. Kein Mensch will es. Niemand leidet gern. Sondern wir verstehen Jesu annehmende Haltung als die konsequente, bewusste Fortsetzung und Vollendung seines bisherigen Weges, des Weges der Liebe und der Hinwendung zu den Menschen und als Ausdruck seines unbedingten Vertrauens auf Gott, dessen Macht größer ist als der Tod.

Das Evangelium erzählt weiter, dass Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus mit einem besonderen Anliegen an Jesus herantreten. Haben die beiden die Worte Jesu über das, was ihm bevorsteht, ganz verstanden? Wie schnell sehen die beiden Brüder über das angekündigte Leid hinweg, nehmen sie bereits den zukünftigen, erhöhten Menschensohn in den Blick, dazu sich selbst an seiner Seite. „Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.“ Niemand wird gerne mit Leiden konfrontiert. Das ist menschlich. Aber wenn es unvermeidbar ist, die Wanderschaft mit dem Nazarener, für die man vieles aufgegeben hatte, ein Ende nehmen soll, dann soll es sich doch wenigstens noch lohnen. Auch das ist nachvollziehbar, verständlich. Wie auch der vorschnell bekundete Mut auf Jesu vorsichtig zweifelnde Nachfrage hin, ob sie denn auch begriffen hätten, was er auf sich zukommen sieht. Und schließlich verwundert es nicht, dass der Vorstoß der Zebedäussöhne den Unmut und Eifersucht der restlichen Jünger hervorruft. Eine allzu menschliche Szene ist es also, die wir hier erleben.

Jesus bleibt auffallend gelassen in dieser Situation. Er nimmt sie zum Anlass für ein Wort an die ganze Gruppe. Jesus lenkt den Blick der Jünger zurück vom Himmel auf die Erde, auf das Miteinander der Gruppe im Hier und Jetzt. Ausgehend von der Ansage seines Leidens hören wir ein wegweisendes Wort für die Jüngergemeinde und damit auch ein wegweisendes Wort für uns, für die Kirche, die den Namen Christi trägt: In der Jüngernachfolge soll es anders zugehen als man es sonst gewohnt ist. Es sollen gerade nicht die gängigen Herrschaftsbilder, an die die Wünsche der Zebedäusbrüder anknüpfen, für sie bestimmend sein. Wie der Weg Jesu, der seine Vollendung auf Golgatha finden wird, ein Weg des Dienens war, so soll auch der Weg der Jüngergemeinde ein Weg des Dienens sein. „Dienst“ ist Jesu Leitwort für das

Miteinander der Jünger, insbesondere für diejenigen, die führende Rollen unter ihnen einnehmen. Was bedeutet das? „Dienst“ ist ein Wort, das sehr unterschiedliche Assoziationen, positive wie negative, wecken kann. Wenn wir es vom Weg Jesu aus verstehen, dann lässt es sich nicht aus Machtverhältnissen ableiten, dann hat es etwa nichts mit Unterwürfigkeit zu tun, sondern dann zeichnet sich die Gemeinschaft der Jünger dadurch aus, dass man sich hier gegenseitig von Nutzen ist, und nicht einer den anderen ausnutzt; dass man Verantwortung füreinander übernimmt; dass man nicht in das Leiden verliert ist, aber auch nicht daran vorbeiguckt, sondern es beim Namen nennt; dass man sich sogar, wenn nötig, nicht scheut, etwas auf sich zu nehmen um der Liebe willen.

Die Gemeinde ist Gemeinschaft im Zeichen des Kreuzes. Im Zeichen des Kreuzes spitzt sich die Liebesbotschaft vom Reich Gottes zu, und das kann nicht folgenlos bleiben für das Leben der Gemeinde. Das Kreuz ist kein Herrschaftszeichen. Dazu hat man es erst später gemacht. Sondern es ist Zeichen eines Miteinanders, das Zeugnis gibt von der Hingabe, von der Versöhnung und von der Erlösung, die sich auf Golgatha für uns ereignet haben.

Es sind Fragen bis heute: Wie gehen wir miteinander um in der Kirche, wie wird Leitung wahrgenommen? Jesus erhebt diese Frage zu einer Schlüsselfrage, der sich die Gemeinde durch die Zeiten hindurch immer wieder stellen muss. Er prägt uns, gerade im Blick auf die Notwendigkeit der Strukturen und Ordnungen, den unaufgebbaren Leitsatz ein: „Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.“ Es gründet im Kreuz als dem Zeichen der Hinwendung Gottes zur Welt, die in Bethlehem begonnen hat und auf Golgatha letzte Steigerung findet.

Wenn wir nach der Bedeutung des Kreuzes fragen, sind wir hier wohl am Kern: Das Kreuz von Golgatha wird zum Sinnbild dafür, dass Gott selbst am Leiden dieser Welt nicht vorübergeht, dass es ihm nicht gleichgültig ist. Gottes Zuwendung zur Welt macht beim Leiden nicht Halt.

Im Kreuz von Golgatha zeigt sich, dass selbst das tiefste Leid nicht ohne Gott ist. Auch wenn der Weg in die Tiefe, ins finstere Tal führt, heißt das: Du bist nicht allein! Der mitleidende Gott ist der nahe Gott. Dietrich Bonhoeffer schrieb 1944 im Gefängnis Berlin-Tegel die oft zitierten Worte: „Gott lässt sich aus der Welt herausdrängen ans Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt und gerade und nur so ist er bei uns und hilft uns. Es ist [...] ganz deutlich, dass Christus nicht hilft kraft seiner Allmacht, sondern kraft seiner Schwachheit,

seines Leidens! [...] Die Bibel weist den Menschen an die Ohnmacht und das Leiden Gottes; nur der leidende Gott kann helfen.“

Es wird zur Zeit viel über den Zusammenhang von Religion und Gewalt diskutiert. Dass man auch im Zeichen des Kreuzes Gewalt verübt hat, kaum vorstellbar großes Leid angerichtet hat, ist keine Frage, sondern traurige Wahrheit. Wenn wir die Bedeutung des Kreuzes recht bedenken, halten wir fest: Mit dem Zeichen des Kreuzes Christi lässt sich Gewalt niemals rechtfertigen, denn in ihm stellt sich Gott auf die Seite der Opfer.

Das Kreuz ist also weitaus mehr als ein Erinnerungszeichen für uns. Es steht für das, „was Sache ist“. Von Verherrlichung der Gewalt, Drohgebärde kann keine Rede sein, es öffnet uns vielmehr die Augen, es verhindert, dass wir am Leid in der Welt vorbeigehen. Das Kreuz weist auf den Weg der Liebe, den Weg eines Miteinanders ohne Gewalt, einen Weg der Menschlichkeit. Auf das Kreuz von Golgatha, in dem alle Gottesferne aufgehoben ist, fällt das Licht der Osterbotschaft, das Licht der Erlösung, das Licht der Zuversicht, dass letztlich alles Leid in Gott überwunden wird. Und so wird aus dem Zeichen eines gewaltsamen Todes vollends ein Lebens- und Hoffnungszeichen.

In diesem Sinne halten wir am Zeichen des Kreuzes fest. Marion Dönhoff, die große ZEIT-Journalistin, hat es, als sie Stellung im Streit um das Kruzifix bezog, einmal so zum Ausdruck gebracht: „Als ich 1945 in Ostpreussen aufbrach und sieben Wochen im Flüchtlingsstrom ... gen Westen zog, habe ich in dieser existentiellen Situation ein Kruzifix in der Satteltasche mitgeführt. Nicht als Fetisch, sondern als Zeichen der Zuversicht und um der Hoffnung willen.“ Amen.

P. Dr. Matthias Biermann